

Oberer Mühlbach
14.05.11 - 14:00 - Führung: Dr. Jochen Wulfhorst - Ende: ca. 16:30



Die Führung begann mit einer Überraschung eine Zwergfledermaus hatte sich am helllichten Tag an diesen Baum geklammert, um zu schlafen. Fledermäuse sind nachtaktiv.



An dieser Stelle kann man noch den lichten Auenwald sehen, der auch eine viel üppigere Bodenvegetation zur Folge hat. Früher war hier eine feuchte Wiese. Als Bäume dominieren Erlen, als Bodenvegetation findet man u.a. die Hainsternmiere und Giersch. Herr Dr. Wulfhorst berichtet, dass die Bestrebungen von Hessenforst dahin gehen, den anschließenden dichten Waldbestand aus Buchen und Fichten allmählich wieder durch Auenwald-Bäume zu ersetzen. Tlw. befinden sich dichte Bepflanzungen mit Fichten in Bachbereich, weil dort Braukohlebergbau-Halden in Billigausführung „renaturiert“ wurden.



Sandfangteich mit Sandablagerungen



Überlauf zum Dönchebach

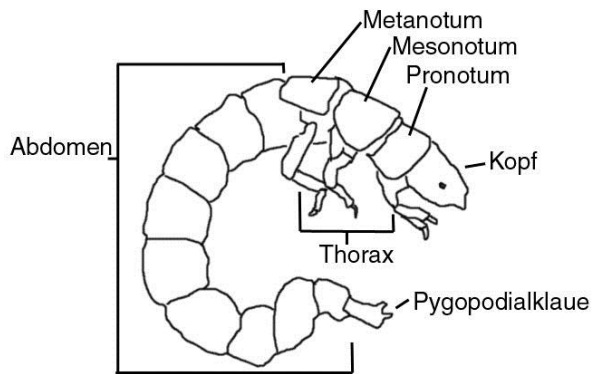
Der von der EON als Rechtsnachfolger des Bergwerkbetriebes eingerichtete Sandfangteich dient dem Absetzen des aus den alten Stollen gespülten Sandes, weil dieser die Ökosysteme von Dönchebach und Nordshäuser Mühlbach negativ beeinflusst indem die Lebensgrundlage für Kleinlebewesen zerstört wird. Auf dem Bild unten kann man die Sandablagerungen gut erkennen.



Mit einer Schleuse (Bild links) kann der Bach - z.B. beim Beseitigen des Sandes aus dem Teich - in ein Umgebungsbachbett (Bild rechts) umgeleitet werden. Das ursprünglich geplante Absaugen des Sandes ist wegen der hohen Verdichtung und der Tonanteile gescheitert.



Aus diesem Rohr tritt das Wasser des in der letzten Bergbauphase ca. 1949 angelegten Wasserlösungsstollens (Entwässerungsstollen) ans Tageslicht. Auch hier Sandablagerungen.



Skizze und Archivbild einer Köcherfliegenlarve, einem der Bewohner des Oberen Mühlbaches



Eintagsfliegenlarve, ebenfalls Bewohner des Oberen Mühlbaches und Eintagsfliege. Der Name Eintagsfliege suggeriert, dass das Insekt nur einen Tag lebt. Mit Larvenstadium ist es aber bei den meisten Arten 1 Jahr und einige Arten leben sogar bis zu 4 Jahren. (Archivbilder).



Diese scheinbare Quelle wurde als Scheinquelle getauft. Das mit ziemlich viel Druck von unten herauf drückende Wasser kann nicht von den Versickerungen oberhalb kommen. Aufgrund von Recherchen stammt es wahrscheinlich von einem Auslauf eines verschütteten Wasserlösungsstollens. (Nachträgliche Recherche von Rolf Itter)

Einige Vegetationsbeispiele mit Archivbildern aus dem Bachbereich und am Wegesrand.



Bachbunge im Auenbereich



Große Klette am Weg



Klett-Labkraut



Großer Ampfer



Milzkraut



Hainsternmiere

Im Buchenwald oberhalb der Waldstraße besteht die Bodenvegetation vorwiegend aus Waldmeister, und im dichten Fichtenwald ist fast gar keine Bodenvegetation anzutreffen.



Echte Sternmiere



Fundamentreste Kohle-Seilbahnmast



Alte Stauanlagen (Sandfang) u. Trockenfall

Im ersten Bergwerksbetrieb erfolgte die Abfuhr der Kohle mit Pferdefuhrwerken. Im Nachkriegsbetrieb (ab 1947) wurde von 1950 bis 1961 die Kohle per Seilbahn ins Druseltal befördert und dort über einen Kohlebunker in die Gütertriebwagen der Herkulesbahn verladen.

Ab 1961 übernahmen LKW die Abfuhr der Braunkohle. Die LKW fuhren den Zeche-Marie-Weg hinauf, wurden in der Ladebucht an einer Betonmauer beladen und fuhren dann wieder hinunter zur Konrad-Adenauer-Straße (damals Bergstraße).

Die Stauanlagen, die im rechten Bild zu sehen sind, hatten wohl früher die gleiche Funktion wie der Sandfangteich. Der Sand aus dem Bergwerk sollte sich dort absetzen. Der Bach ist trocken, war aber 4 Wochen zuvor noch ein fließendes Gewässer. Man kann hier auch die spärliche Bodenvegetation wegen des falschen Waldes in diesem Bereich erkennen.



Bachlauf oberhalb Zeche Marie mit Brunnen-Auslauf.



Brunnenauslauf. Das Wasser aus dem Bergwerk war (und ist) als Trinkwasser unbrauchbar



Oberhalb des Brunnenauslaufs ist der Bach trocken gefallen. Früher war er noch an der großen Kurve des Weges zum Fritz-Catta-Eck als Wasser führender Bach erkennbar. In diesem Bereich kann das an Versickerungen durch alte Bergwerksanlagen begründet sein. Die Klima-Veränderungen dürften aber auch eine Teilrolle spielen, denn es werden auch anderweitig immer mehr trocken gefallene Bäche auch in solchen Bereichen beobachtet, in denen nie Bergbau stattgefunden hat. Dort verwundert es vor allen Dingen, dass die trockenen Bachbetten keine kleinen Rinnen sind, sondern breite Bachbetten mit Geröll und großen Steinen, die auch noch total sauber sind, was darauf hinweist, dass vor kurzem hier noch reichlich genug Wasser floss um Bewuchs und Ablagerungen zu verhindern. Das sollte Sorge bereiten. Sicher ist auch manchmal die Trinkwassergewinnung schuld. Es ist nur sehr schwierig, dieses als Ursache festzustellen, weil aus Angst vor Anschlägen die Wasserversorgungsanlagen geheim gehalten werden und keine Unterlagen an Außenstehende weitergegeben werden. Man kann dann nur manchmal an Überläufen der Trinkwassergewinnungsanlagen, die in die Bachbetten geleitet werden, sehen, dass in dem betroffenen Bereich Trinkwassergewinnung stattfindet.

In Hitze- und Trockenperioden kommt dann hinzu, dass der Wasserverbrauch steigt, wodurch dann auch die Überläufe versiegen und der Bach auch unterhalb trocken ist. Wenn man bedenkt, wie viel Leben in den Bächen stattfindet, das dann zerstört wird, ist das eine Katastrophe. Unter diesem Aspekt ist die erst kürzlich von der Presse verbreitete Nachricht, dass genug Wasser da ist, zu kurz gedacht. Auch wenn das Sparen von Wasser in unseren Breiten keine Dürrekatastrophen in Afrika verhindern kann, kann es doch etwas für unser eigenes Ökosystem bewirken, das mit Sicherheit auch irgendeinen Einfluss auf das Weltklima hat.

Aufgestellt: Kassel, den 08.08.11

K.M. Roßner